

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 27 (1940)
Heft: 18

Artikel: Der Neid
Autor: Würth, C.E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-538320>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

größen Bedürfnisse mehr Zeit hat als der Durchschnittskatholik unserer Tage, an Hand dieser Methode ihren Rosenkranz freudiger und mit mehr Nutzen beten. — Wir sind dem Verfasser für diese Anregungen gewiss dankbar. Unseres Erachtens aber sollte noch eine Methode gefunden werden — vielleicht lebt sie schon irgendwo —, bei der die Anwendungen konkreter, lebensvoller und darum gefühlsbetonter wären, darum auch leichter behalten würden und — was ich für besonders wichtig halte — unmittelbar in den sittlichen und religiösen Tag des durchschnittlichen Beters eingriffen.

Vielleicht etwa so:

Wo man bis dahin zehnmal das ziemlich gefühlsarme: „Den du vom Heiligen Geiste empfangen hast“ wiederholte, spreche man im Anschluss an die Antwort Marias auf die Botschaft des Engels: „Siehe ich bin eine Magd des Herrn“, lieber zehnmal so: „Das sei auch meine Antwort, wenn immer mir der Wille Gottes entgegentritt: Siehe auch ich bin ein Knecht (eine Magd) des Herrn; auch mir geschehe nach deinem Worte!“ Oder beim zweiten Zehner des nämlichen freudreichen Rosenkranzes, wo man bis dahin sagte: „Den Du, o Jungfrau, zu Elisabeth getra-

gen hast“ bete man im Anschluss an die Tatsache, dass Maria, als Elisabeth ihr huldigen wollte, ihr Magnifikat betete und dabei Gott die Ehre gab („Meine Seele preiset den Herrn“), etwa so: „Auch meine Seele preise den Herrn; denn auch an mir hat Er Grosses getan und tut es immerdar“ usw. — Auf diese Weise brächte man im Psalter, im Anschluss an die darin verherrlichten heilsgeschichtlichen Tatsachen, alle besonders aktuellen Forderungen des Sittengesetzes unter. So würde der Rosenkranz zu einer beständigen und eindrucklichen Gewissenserforschung und zu einer fruchtbaren sittlich-religiösen Predigt.

Herr, lehre uns beten! So baten einst die Apostel den Herrn. Vielleicht muss jede Zeit von neuem beten lernen, weil jede Zeit auf ihre eigene Weise mit Gott zu reden hat. Darum wollen wir jedem, der uns beten lehrt, dankbar sein.

Doch was sage ich! Trösten wir uns vorläufig mit dem Worte des bekannten englischen Schriftstellers Daniel Considine: „Es gibt nur wenige unverrückbare Regeln im geistlichen Leben, aber eine davon ist die: bete auf die Art, die du am meisten liebst, die dir am besten liegt!“

—r.

Religionsunterricht

Der Neid

Katechese für Mittelschulen und Oberklassen.

(Vorausgesetzt ist die Lektüre von Lukas 1, 39—47 oder der betr. Geschichte aus der Schulbibel.)

Liebe Kinder!

Als Maria durch den Engel die Botschaft erhalten hatte, dass sie zur Mutter des Sohnes Gottes erkoren sei, machte sie sich auf und ging eilends in das Gebirge zur Base Elisabeth. Was trieb sie dorthin? Das Bedürfnis, eine Teilhaberin an ihrem Glücke zu haben.

Vorerst wollen wir der Tatsache unser Augenmerk schenken, dass Maria an ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis in Nazareth selbst vorbeiging. Warum dies wohl? Sie erwartete von den Leuten ihrer nächsten Umgebung weder Glauben an die ausserordentliche Aufgabe, die ihr der Herr zuwies, noch aufrichtige Mitfreude an dem Glück, das sie empfand. Die kluge Jungfrau kannte die Menschen, mit denen sie täglich zu verkehren hatte. Sie hatte Frieden mit ihnen, aber dies nicht zuletzt deshalb, weil sie den gegebenen Möglichkeiten auswich,

mit ihnen in Streit zu kommen. Maria rechnete mit Grund mit allerlei Unliebsamkeiten, die ihr hätten erwachsen können, falls sie den ersten besten Leuten ihr Geheimnis mitgeteilt hätte. Und alle diese Schwierigkeiten waren im Grunde genommen auf eine einzige seelische Bedingtheit dieser Mitmenschen zurückzuführen, auf den *N e i d*, d. i.: die Traurigkeit über das Glück eines andern, welches Glück man für sich selbst als Unglück betrachtet, weil es den Vorrang, den man selbst gegenüber andern hat, oder die Ehre, die man selbst vor andern genießt, vermindern könnte.

Elisabeth nun war ein Mensch, welcher in seinem Gemüt vom gelben Neid nicht angefressen war. Sie gönnte Maria ihr Glück. „Du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes.“ Elisabeth war auch selbst glücklich. Auch sie war ja zur Mutter eines grossen Menschen auserkoren, nämlich des Johannes, des Täufers. Aber der Sohn Mariens sollte noch grösser sein, der Sohn Gottes. Aber schon die Mutter des Johannes war vom gleichen Geiste beseelt, wie später Johannes selbst, als dieser von Jesus sprach: „Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen“ (Joh. 3, 30). Beachtet dieses „muss“. Es ist nämlich ohne jede Bitterkeit gesprochen. Denn wäre Bitterkeit mit im Spiele gewesen, so hätte Johannes sich gegen dieses „muss“ wenigstens noch nach Möglichkeit zur Wehr gesetzt. Johannes aber sah in diesem „muss“ Gottes Wille, und er fügte sich diesem mit Ergebenheit und Freude. Geradeso hatte es schon seine Mutter, als sie die Mutter des Herrn begrüßte. Nicht wahr: die Base Elisabeth war eine feine Frau, eine grosse Frau, eine Heilige? Ein Mensch, der wirklich über viele hinausragte. Vielleicht auch über uns?

Jedenfalls wollen wir das Gesagte auch einmal etwas auf uns selbst anwenden. Fürs erste: Wenn Du ein Glück hast, so behalte es einstweilen für Dich. Ja, lerne es vorläufig schweigend für Dich zu behalten. Verschleu-

dere es nicht an solche, die nicht fähig sind, sich mit Dir zu freuen: „Trau, schau, wem!“. Liefere Dich vor allem nicht ohne Not an Leute aus, deren Wohlwollen Dir gegenüber nicht bereits erwiesen ist, die Dir nur das Unglück von Herzen gönnen. Behaltet also das Glück vorläufig für Euch! Dafür sollt Ihr es aber gerne an Würdige weiter geben, wenn es endgültig in Eurem Besitz ist. Für Schüler kommt da wohl in erster Linie ein gewisses Mehr an Wissen und Können in Betracht. Es ist zwar unklug, es jenen auszuliefern, die einem schaden wollen. Aber es ist edel, es in Liebe, Güte, Geduld solchen mitzuteilen, die selbst auch ehrlich vorwärts streben, die aber in ihrem Ringen begreiflicherweise mehr Schwierigkeiten haben als die besser Talentierten. Indem ihr solche mit Wohlwollen etwas nachnehmet, zeigt Ihr nicht nur ein gutes Herz, sondern Ihr vertieft und befestigt auch noch das, was Ihr bereits besitzt für Euch selbst. *Prahlt* aber nicht mit Eurer Ueberlegenheit! So etwas täte den andern wehe. Es würde zudem beweisen, dass Ihr selbst etwas sehr Wichtiges nicht einsehet, nämlich die Tatsache, dass Ihr selbst das, was Ihr besitzt, ja auch von andern empfangen habt: das Talent von Gott und den Unterricht von Euren Lehrern. Vergesst nie: wer mit Prahlen den Neid der andern direkt herausfordert, hat es eigentlich selbst verdient, wenn er die Folgen des Neides auch selbst zu tragen hat. Wer aber mit Liebe von dem weitergibt, was ihm der Herr gegeben, wird, wenn auch nicht immer, so doch nicht selten dafür auch selbst Liebe finden. Wer sich indessen stolz mit dem brüstet, was schliesslich auch ihm gegeben wurde, der fordert den Neid der Besitzlosen direkt heraus. Eine förmliche Provokation kann selbst den Hass derer, die nicht besitzen, menschlich begreiflich machen. Maria war nicht von dieser Art! „Mein Geist frohlocket in Gott, meinem Heile. Denn Er hat herabgesehen auf die Niedrigkeit seiner Magd; denn Grosses hat an mir getan, der mächtig

und dessen Name heilig ist!" (Luk. 1, 48. 49.) Was man hochmütig sein eigen nennt, obschon es einem vom Herrn geschenkt ist, geht einem auch leicht wieder verloren: „Er (der Herr) stürzt Gewaltige vom Throne und erhöht die Niedrigen" (Magnificat) und auch: „Er zerstreut, die da hoffärtig sind in ihres Herzens Sinne" (daselbst).

Aber selbst solchen gegenüber, die uns mit ihren Gütern keineswegs herausfordern, kann der Neid kommen. Dann sind wir versucht gerade das, was am Nächsten wirklich gross ist, i m G e s p r ä c h mit Dritten klein zu nennen, ja alles dran zu setzen, dass niemand die vorhandene Grösse erkennt und anerkennt, die nicht die unsrige ist. Manchmal geht dadurch der Menschheit wichtiges Kulturgut verloren, z. B.: Ein werdender oder fertiger Akademiker bekommt keine Stellung, die ihm Gelegenheit geben würde, sein überragendes Wissen und Können der Allgemeinheit zu nutze zu machen. Ein Gewerbetreibender kommt nicht zu Aufträgen, die seinem Können entsprechen. Den Behörden jeder Stufe werden zum voraus wertvolle Kräfte entzogen, die sie bitter notwendig hätten, nicht zuletzt in der heutigen Zeit. Ein Bauer klagte einst über den Geist in seiner Gemeinde: „Bei uns will jeder lieber auch selbst zu Grunde gehen, als dass auch der andere vorwärtskomme." Und warum dies alles? Weil man zwar keine fremden Götter anbetet, aber auch dem e i n e n Gott die Ehre nicht geben will, sondern sich selbst über alles setzt. Oft verschweigt und verkleinert man aber nicht nur geflissentlich die wahre Grösse des Nächsten, sondern man v e r l e u m d e t ihn geradezu; man bezeichnet den Braven als Bösen, den Tüchtigen als Unfähigen, den Fleissigen als Faulpelz. Dies steht nun allerdings im schroffen Gegensatz zum achten Gebot: „Du sollst kein falsches Zeugnis geben." Doch beseitigt man eben eine unliebsame Konkurrenz am besten, indem man ihr schadet. Erreicht man dieses Ziel, so fällt

der Gegenstand des Neides überhaupt weg. Dafür hat man nun allen Grund zur S c h a d e n f r e u d e. Wirklich? Kann man wirklich Freude haben am Unglück des Nächsten und an jenem, in das man den Nächsten selbst gestürzt hat, und kann man sich dennoch als Christ fühlen? Nur wer geistesabwesend dem Gottesdienst beiwohnt, erträgt in seinem Herzen auf längere Dauer dieses Doppelspiel. Wer aber beim Gottesdienst den Kopf bei dem hat, was dort vorgeht, der verzichtet nach ernstem Gewissensbissen entweder auf die Schadenfreude oder dann eben auf die religiöse Betätigung. Man bekommt im letztgenannten Falle eigentlich keine Glaubenszweifel, wohl aber fehlt einem die Energie, den Gegensatz, der sich im eigenen Verhalten zum Glauben geltend macht, aus der Welt zu schaffen. Darum entfernt man aus seinem Leben anstatt das, was entfernt werden sollte, das, was einem an seinen Fehler am nachdrücklichsten erinnert: eben die religiöse Betätigung, das Anhören des Wortes Gottes und das Gebet um Segen von oben, von dem man selbst einsieht, dass man ihn nicht verdient.

Welch' reines Glück strahlt uns aber aus dem Verhalten der Elisabeth entgegen, ein Glück, das nicht vom Besitz oder Nichtbesitz irdischer Güter abhängt, sondern im Ewigen begründet ist!

Schaut: es ist menschlich begreiflich, dass der Neid gelegentlich an unserm Herzen nagen will. Wenn wir aber doch einmal zu Ende denken, was der Neid andern und uns selbst alles an Bitterkeit und Seelennot bringt, so werden wir mit Gottes Gnade doch mit ihm fertig. Wir ringen zwar gleichwohl um ein Plätzchen an der Sonne für uns selbst; wir sehen aber ein, dass diese Sonne uns nur dann beglückt, wenn wir selbst keinen Mitmenschen geflissentlich in den Schatten stellen, sondern ihm auch sein Glück gönnen und ihm zu demselben selbst gerne verhelfen, soweit es in unserer Macht liegt.

St. Peterzell.

C. E. Würth.